

# Anti-Rassismus heißt einfach mitmachen lassen

Ob Geflüchtete oder internationale Studierende: Sie brauchen die ganz normale Gemeinschaft mit allen anderen

Thomas Seider

Wird Anti-Rassismus in Passau  
 gut? Geht noch mehr? Darüber  
 den Konzertveranstalter Till  
 Hoffmann und Perdita Wingerter  
 der Verein Gemeinsam leben  
 und lernen in Europa vor Studie-  
 renden der Universität gespro-  
 chen. Die Botschaft: Was man  
 tun kann, sollte man gemeinsam  
 tun. Ob Geflüchtete oder interna-  
 tionale Studierende, sie brauchen  
 keine Sonderbehandlung son-  
 dern die ganz normale Gemein-  
 schaft mit allen anderen.

Auf der Podiumsdiskussion einge-  
 tragen hatte im Rahmen der Ring-  
 esungsreihe Diversity, Gen-  
 & Intersektionalität Prof. Dr.  
 Martina Padmanabhan (Lehr-  
 stuhl kritische Entwicklungsfor-  
 schung Südostasien), die das Ge-  
 schichtliche auch moderierte. Begrüßt  
 wurde das Auditorium von Vize-  
 rektor Prof. Dr. Harald Kosch.  
 Till Hoffmann erzählte von der  
 Gründung der Sozialgenossen-  
 schaft Bellevue di Monaco in  
 München. Rasch war vermittelt:  
 Menschen, die von woanders  
 hergekommen sind, ob unter  
 schwierigsten Bedingungen als  
 Geflüchtete oder als internationa-



Über gelebten Anti-Rassismus in Passau diskutierten v.l. Prof. Dr. Harald Kosch, Perdita Wingerter, Prof. Dr. Martina Padmanabhan und Till Hoffmann. – Foto: Seider

le Studierende, brauchen nicht  
 das Besondere, sondern das Nor-  
 male. „Die Umsetzung ist kompli-  
 ziert“, stellt Hoffmann fest. „Fami-  
 lien werden jahrelang in einer  
 Mehrzweckhalle kaserniert, aber

sie haben doch das Recht auf Frei-  
 zügigkeit wie alle anderen auch.  
 Sie müssen auch die Tür zuma-  
 chen können und brauchen Pri-  
 vatsphäre. Es ist wichtig, die Leute  
 gut unterzubringen.“

Die Frage, was gelebter Anti-  
 Rassismus ist, beantwortet Perdi-  
 ta Wingerter so: „Wie wir mit den  
 Leuten reden, dass wir sie im All-  
 tag normal mitmachen lassen.  
 Wie gehe ich auf einen Menschen

zu, behandeln wir sie wie alle an-  
 deren? Also: Wir machen nicht  
 eine Bastelstunde für ukrainische  
 Kinder, die dann unter sich sind.  
 Sondern wir machen eine Bastel-  
 stunde für Kinder.“

Angebote sollten grundsätzlich  
 für alle offen sein. Eine Runde ge-  
 zielt mit Geflüchteten und People  
 of Colour zu dekorieren ist auch  
 Rassismus, meint Perdita Win-  
 garter. „Und hochkomplizierte  
 Sprache sollten wir uns abgewöh-  
 nen, so eine Sprache distanziert.  
 Sag es doch normal, sonst fühlt  
 sich keiner angesprochen, son-  
 dern ausgeschlossen.“

Die Uni soll sich öffnen und  
 Raum schaffen für Begegnung mit  
 demjenigen Teil der Bevölkerung,  
 der nur scheinbar nichts mit  
 Hochschulleben zu tun hat, so die  
 Idee von Till Hoffmann: „Nieder-  
 schwelligkeit geht nur, wenn man  
 miteinander feiert. Kein hochtra-  
 bendes Multikulti-Fest, sondern  
 einen langen Tisch die Innprome-  
 nade runter bis zur Ortspitze und  
 die Leute reinlassen zu einem  
 Konzert, das nichts kostet.“ Das  
 nennt er die Uni „lüften“ und die  
 Stadt gleich dazu.

Konsumfreie Räume fehlen,

sagt Martina Padmanabhan. Mit  
 Till Hoffmann dachte sie eine Idee  
 durch: Das Gebäude der früheren  
 Spedition Ehret auf dem Unigel-  
 ände könnte ertüchtigt und bis zu  
 einer späteren Uni-Erweiterung  
 für solche Zwecke zwischenge-  
 nutzt werden. Mit gebrauchtem  
 Mobiliar könne das Gebäude aus-  
 gestattet werden, das wäre noch  
 dazu nachhaltig, so Hoffmann.  
 Das Projekt Bellevue di Monaco  
 habe gezeigt, dass es auf die Betei-  
 ligung der späteren Nutzer an-  
 kommt, „damit es ihr Ding ist“. Sie  
 sollten sich nicht als Gäste fühlen.

„Die Komfortzone verlassen“  
 und einfach auf die Menschen zu-  
 gehen – Perdita Wingerter rät zur  
 unkomplizierten Kontaktaufnah-  
 me. Auch die Studierenden könn-  
 ten sich gern ehrenamtlich in Ver-  
 einen engagieren. „Da bekommt  
 ihr Kontakte“ als Alternative zur  
 eigenen Blase mit Menschen, die  
 einem selbst schon von Haus aus  
 ähnlich sind. Till Hoffmann und  
 Perdita Wingerter sind sich aber  
 einig, dass es nicht darum gehe  
 „alles für die Leute zu machen“  
 und für sie „alle Probleme zu lö-  
 sen“. Sich antirassistisch zu enga-  
 gieren bedeute keineswegs, selbst  
 dabei auszubrengen.